

Vetter Gabriel : Novelle (Fortsetzung)

Autor(en): **Heyse, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **21 (1871)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-895165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

guldene und eine von Silber übergült 20 fl. Ein Perlenband 36 fl. 4fache große Granaten mit goldenen Vollerren 10 fl. 8fache dergleichen mit einem goldenen Schloß 20 fl. 5fache halbgute mit silbernem Schloß 7 fl. 1 Paar goldene Ohren Bhenk 6 fl. 1 Paar silberne 1 fl. 1 Granaten Band und Ohrenbhenk 5 fl. 1 silberner Klammer, Haarnadlen, Haarglufen, 4 Paar silberne Schuhchnallen, 1 große Hosenschnalle, 3 Paar Hemderknöpf und 1 Köffel alles von Silber 38 fl. 1 silberne Tupaß Thosen und 26 große silberne Haften 31 fl. 6 Hüblein mit Bändern, einige mit Gold, andere mit Silber 12 fl. 17 Fazzoleter, 3 mit Gold gestickte, 1 mit silbernen Spitzlein, die übrigen seidene 68 fl. 3 Nachtröck, 7 Zuppen eine mit silbernen Schnüren, 2 seidene Tschöbli mit silber Spizli und 7 andere Tschöbli, 9; fl. 1 sammetis Mieder und Ermel, 4 dito damasteni, 1 sammetis und 1 tüchis 55 fl. 2 gesteppte Mieder und Ermel, das einte mit silbernen Knöpfen, 1 blau tüchis, 2 Paar scharlacheni Ermel, das einte mit Silber das andere mit Gold Borten, 6 Püschgen worunter 1 mit Gold, die andere mit Silber gestickt, 36 fl. 2 Paar Beltz und 8 Paar die mehresten seidene Handschue 63 fl. 29 Weiberhemeter und etwelche Paar Stößli 58 fl. 3 Paar seidene und 3 Paar andere Weiberstrümpf, 2 Paar sammetene und 2 Paar trochlederne Schue, 22 fl. 2 ganze blau tücheni Mannskleider 50 fl. 1 schwarz tüchenen Rock, 2 Camisöler und 1 Paar Hosen 10 fl. 1 rothseidenes Camisol mit silbernen Knöpfen und Knopflöchern, weißtüchi Camisol und Hosen, Ganzbaueri (?) Camisol und Hosen, 2 Paar Läderhosen, und Camisol und Brusttuch, 30 fl. 22 Manneshemter 66 fl. 4 Paar seidene, 12 Paar andere Strümpf 38 fl. 2 Paar lederne und 1 Paar sammetlederne Schue, 5 fl. 4 Hüet und 4 Kappen und etwelche Crawaten 12 fl. 1 Crawaten Schnallen, 1 Herzlein und 1 Fingerhut alles von Silber 5½ fl. 2 Flinten, 2 Meerrohr und 2 Dägen 24 fl. 3 nußbäumene Bettstatten, 3 steinene Tisch, 1 Seßel 3 Stüel, 9 Koffern, 2 Trög, 92 fl. 1 seidener Umhang 1 seidene und 3 andere Bettdeckhenen 35 fl. 2 gute Better 60 fl. Bett und Tischhäß 160 fl. 1 Kinderbett, Wiegen zc. 20 fl. eine Menge Bücher 20 fl. 2 Erezhäfeli, 1 Waßergelten und Gäzi, 4 große und 1 kleine Pfannen, 1 großes Reßi, 1 Brennhafen, 3 Becki und 1 Handbecki, 1 Gießfaß, 1 Quartkannen, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Stizli, 3 Suppenschüßlen, 5 Voreßenschüßlen, 6 große Schüßlen, 18 Teller, 2 Nachtgshirr und 1 Bartschüßlen. Under dem Zyne Gshier ist das mehreste von feinstem englischen geschlagenen gewesen.

Better Gabriel.

Novelle von Paul Heyse.

(Fortsetzung.)

Draußen vor der Thüre mußte er einen Augenblick stille stehen, das Herz schlug ihm bis in die Fußspitzen hinunter. Es war plötzlich Alles um ihn her stumm und dunkel geworden, der Kopf brannte ihm, er strich sich mit der eiskalten Hand über die Stirne und seufzte tief auf. Hinter sich glaubte er den Franzosen lachen zu hören, und jetzt gar das Bäschen. Aber nein, das war eine Täuschung. Er hörte nur ihre Stimme, die aber

riß ihn aus seiner Erstarrung auf. Er wollte kein Wort von ihr erlauschen; was sie ihm gesagt hatte, war genug und übergenug. So stieg er mit schwankenden Schritten die Treppen hinab, die er so voll Freuden hinaufgeflogen war. Eben zündete ein Bedienter unten den Gaskandelaber an. Er erkannte den tiefsinnig herabsteigenden jungen Herrn nicht, so wenig wie der Portier. Es waren neue Gesichter, denen der Vetter fremd war. Alles ist neu und fremd geworden in diesem Hause, dachte er bei sich selbst; das Wohlbekannteste am Fremdesten. Was widerstände auch der Macht der Zeit? Es soll freilich mancherlei geben, was selbst zwei Jahre und sieben Monate überdauert, z. B. Liebe und Treue; aber wenn es dergleichen gibt, in diesem Hause wenigstens sucht man es vergebens. Ha nun, um so besser! Man muß sich nur danach einrichten. Und wenn ich's recht bedenke: ist es denn in mir noch vorhanden? Wie ich diese Treppe hinaufstieg, dachte ich nicht, ich könne ohne dieses Mädchen nicht leben? Und jetzt lebe ich doch noch und befinde mich sogar ganz wohl dabei, in der That, noch wohler, als vorher. Es drückt und engt mich nichts mehr hier auf der Brust; mir ist so frei und leicht, wie seit Jahren nicht! Ich Narr! Ich hätt' es längst so gut haben können, wenn ich mir nicht eingebildet hätte, ich sei es ihr schuldig, ein schweres Herz um sie zu haben. Nun will ich mich wohl hüten, je wieder in diese Kinderkrankheit zu verfallen!

In diesen ingrimmig resoluten Gedanken schritt er die Straße hinunter, ohne den Kopf nur einmal umzuvenden nach dem Balkon, den er bei seinem Kommen so fröhlich begrüßt hatte. Ein schöner, eleganter Wagen rollte ihm entgegen, er erkannte von fern die Livrée des Oheims und trat in den Schatten eines Thorweges, um ihn erst vorbeizulassen. Auf den dunkeln Sammetpolstern saßen die Eltern, wenig verändert, seit er sie nicht gesehen, der Vater mit dem vornehmen Profil nur noch kühler und strenger, wie es ihm wenigstens vorkam, die Mama, eine kleine, schüchterne, sehr einfache Frau und nur der Schatten ihres Mannes, noch um etwas gedrückter in ihrer Haltung als sonst. Cornelia hat keinen Zug von ihr, sie ist die Tochter ihres Vaters, murmelte er vor sich hin. Und ich habe mir niemals einbilden können, diese kühle Statue wäre eine Frau für mich! Gottlob, daß mir noch bei Zeiten die Schuppen von den Augen gefallen sind!

Der Wagen war längst vorübergerollt, und noch stand der einsame Späher unter dem Thorwege und starrte ihm nach. Wohin sollte er sich auch wenden? Wenn er noch zeitig genug an den Rhein kam, um den Dampfer zu erreichen, der stromab fuhr, zu Hause mochte er sich doch nicht wieder sehen lassen. Er hatte gegen seinen alten Verwalter, ein Erbstück von der seligen Tante, allerlei Winke fallen lassen, daß er wohl zu Zweien wiederkommen würde, und schämte sich, nun so unverrichteter Sache als ein trübseiger Korbträger heimzukehren. Es blieb nichts übrig, als in der Stadt zu bleiben und die Sache vorerst zu beschlafen. Nur graute ihm davor, in einen der großen Gasthöfe zu gehen, in denen er aus früherer Zeit bekannt war und wohl auch am Wirthstische Bekannte getroffen hätte. Endlich fiel ihm ein kleines, spießbürgerliches Weinstübchen ein, „zum Mäusethurm“, dessen Wirth neben dem Weingeschäft eine bescheidene Herberge hielt. Er hatte vor Zeiten, als sein Beutel noch schmal war, dann und

wann hier eingesprochen und jüngst ein Faß von seiner besten Lage an den Wirth verkauft, ohne ihn persönlich dabei kennen zu lernen. Da hoffte er wenigstens einen unverfälschten Schlastrunk und einen stillen Winkel zu finden, wo er ungestört dem Groll um verlorene Liebesmühe nachhängen könnte.

Auch fand er, als er eintrat, daß er sich nicht getäuscht hatte. In den großen vordern Zimmern saßen an blankgescheuerten Tischen lauter Stammgäste in behäbigen Jahren, rauchend, spielend und von der Zeitung schwatzend. Dahinter war noch ein kleineres Kabinet, nur durch ein einarmiges Gaslämpchen erleuchtet und die beiden Tische darin ganz leer. Der Wirth, ein rühriger kleiner Mann mit spärlichem Haupthaar und buschigem Backenbart, der selbst den Kellner machte und jeden Schoppen frisch vom Faß heraufholte, complimentirte den jungen Gast in dies Hinterstübchen hinein, mit dem Bedauern, daß an den andern Tischen kein Platz frei sei.

Gabriel nickte zerstreut und warf sich auf einen Stuhl am Fenster, eine Flasche von seinem eigenen Gewächs bestellend. Indessen ging der Mond auf und beleuchtete den Wandkalender, der in der Fensternische hing, und warf den Schatten eines großen Geraniumtopfes zierlich auf die Tischplatte, auf der ein Vorgänger des einsamen Zechers in einer unbewachten verliebten Stunde zwei Initialen eingeschnitten hatte, um sie herum ein Herz mit einer großen Flamme. Ob ihm wohler dabei war, als unserm Freunde? Wer konnte es sagen! Gabriel aber seufzte tief, als er diese Fahrte eines angeschossenen Wildes entdeckte. Er wechselte den Platz, um sie nicht immer vor Augen zu haben, ließ das volle Glas unberührt vor sich stehen und vertiefte sich, die Augen zugeedrückt und das Gesicht in beide Hände gestützt, in seine bitterbösen Gedanken.

Haben Sie Zahnweh, Herr? hörte er plötzlich eine muntere Stimme dicht neben sich fragen.

Er blickte in die Höhe und sah ein Mädchen vor sich stehen, etwa achtzehnjährig, das runde Gesicht ganz vom Monde versilbert, der zierliche Kopf mit dicken, blonden Zöpfen umwunden. Welche Farbe die Augen hatten, konnte er nicht unterscheiden. Jedenfalls erschienen sie dunkel gegen die zarte, fast kinderhafte Stirne und Wange, und das Ganze hätte nach einem blonden Puppenkopf ausgesehen, wenn nicht der Mund mit den etwas derben, rothen Lippen Kraft und Leben geathmet hätte.

Wie kommst Du zu der Frage, Mädchen? erwiederte Gabriel, nachdem er sie eine Weile starr angesehen hatte. Ich wollt', es gäbe nichts Schlimmeres unter dem Monde, als Zahnweh.

Sie hielten sich die Backe so, daß ich meinte, Sie hätten Schmerzen, sagte das Mädchen. Nun, desto besser. Ich zwar kenne es nicht, und dabei lachte sie, daß sie ihre sämmtlichen weißen Zähne zeigte, aber die Pathe leidet oft daran und wird dann wie unsinnig vor Wehleid. Wollen Sie etwas zu Nacht speisen?

Ich danke Dir. Ich habe keinen Appetit.

Ei nun, man sagt: „l'appétit vient en mangeant.“

Kannst Du auch Französisch? fragte er.

Nur was ich so aufgeschnappt habe, versetzte sie und strich sich dabei

ein krauses Löffchen zurück, das ihr über die Stirn fiel. Wir hatten hier einmal einen Kellner aus der Schweiz, der parlierte den ganzen Tag. Schreiben aber kann ich kein Wort.

Und wenn ich was essen wollte, was könntest Du mir empfehlen? fragte er.

Je nun, sagte sie mit einem lustigen Zwinkern ihrer feinen Nasenflügel, als röche sie schon im Geist den Duft eines Liebessessens, Jeder rath eben, was er selber gern isst. Ich weiß aber nicht, ob dem Herrn sein Geschmack und meiner zusammenstimmen.

Das käme auf die Probe an, sagte er. Was würdest Du für Dich selbst aussuchen?

Ich mag kleine Vögel am liebsten essen, antwortete sie flink. Sie knarpsen so hübsch zwischen den Zähnen, wenn man die Knöchelchen zerbeißt, und darum bleiben sie uns gewöhnlich übrig. Denn bei dene grauhärrige Herre da drin steht's nicht mehr zum Besten mit ihrem Zahnwerk. Sie aber, da Sie kein Zahnweh haben, schätz' ich, werden einem paar Krametsvögeln noch alle Ehr' anthun, und wir haben gerade heut' sehr gute und ein frisches Kraut dazu.

So bringe sie in Gottes Namen. Und höre, noch Eines: Wie heißest Du?

Gertraud. Der Wirth heißt mich Traud, und die Wirthin, was meine Frau Path' ist und eine Kölnerin, nennt mich Drückchen, wie sie's dort aussprechen. Nun haben Sie die Auswahl, Herr!

Damit flog sie davon und nach der Küche, das Verlangte zu bestellen. Fast hätte er ihr nachgerufen, sie solle es nur bleiben lassen; denn er hatte einen so bitteren Geschmack auf der Zunge, daß es ihm unmöglich schien, einen Bissen hinunterzubringen. Er dachte, wie sie jetzt in dem schönen Hause in der Rheinstraße um den mit Silber gedeckten Tisch sitzen und die Bedienten in weißen baumwollenen Handschuhen die Speisen serviren würden. Und er, statt, wie er sich eingebildet, den Ehrenplatz einzunehmen zwischen der Frau vom Hause und dem schönen Bäschen, er saß jetzt in einem halbdunkeln Schenkenwinkel vor ungedecktem Tisch mutterseelenallein. Freilich, so eine Kellnerin hätte Manchem ein Duzend Livorbediente aufgewogen. Aber ihm, — was waren ihm alle Mädchen auf und ab am ganzen Rhein? Falsche Schlangen, glatte Ungeheuer, lächelnde Basilisken! Das Weib soll die Krone der Schöpfung sein? Ja wohl, aber eine Dornkrone! Wer mit ihr gekrönt wird, hat erst einen langen Passionsweg durchzuwandern, um zu guter Letzt an ein Hauskreuz festgenagelt zu werden. Und er wollte sich noch beklagen, daß sein gutes Glück ihn vor diesem Loose bewahrt hatte? Thorheit! Der Wein ist zu edel, um ihn mit überflüssiger Galle zu vergiften. Es lebe die Freiheit und die Jugend und der Genuß! Vielleicht lachen sie jetzt eben in dem Speisesaale des Hauses in der Rheinstraße über den gutherzigen Narren, den Better Gabriel, und dem jungen Herrn aus Bordeaux wird die Geschichte erzählt, wie er das erste Mal aus dem Hause kam und seitdem nicht klüger geworden ist.

(Fortsetzung folgt.)